

REDLINE | VERLAG

Stephan Goetz

Aquaplaning

Ein Roman



Stephan Goetz

Aquaplaning

Für Jeanny, Julia und Sarah

Stephan Goetz

Aquaplaning

Ein Roman

REDLINE | VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:
info@redline-verlag.de

Nachdruck 2017
© 2007 by Redline Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH
Nymphenburger Straße 86
D-80636 München
Tel.: 089 651285-0
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Linda Strehl, wort & tat, München
Umschlaggestaltung: Hermann Gruber, München / Wien
Satz: M. Zech, Redline GmbH
Druck: Sowa Sp. z. o. o., Polen
Printed in the EU

ISBN Print 978-3-636-01545-7
ISBN E-Book (PDF) 978-3-86414-368-7
ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-86414-834-7

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.redline-verlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

Inhalt

Prolog	7
1 Thalasso	17
2 Regennasse Fahrbahn	33
3 Der Wasserkeil	53
4 Haftungsverlust	71
5 Schleudern	93
6 Gegensteuern I	123
7 Gegensteuern II	153
8 Katastrophe	179
9 Der Himmel auf Erden	209
Danksagung	231

Prolog

Das Bambuswindspiel klapperte beruhigend im Hintergrund, bewegt von der Brise, die vom Meer her auf die Terrasse blies. Von diesem exponierten Platz der Hotelanlage an der italienischen Mittelmeerküste konnte man den Horizont sich dehnen sehen, endlos vom einen Ende zum anderen. Postkartenpanorama. Die Furche, die das Motorboot in dem tiefblauen Meer zurückließ, glitzerte wie ein Collier an einem schönen Hals. Die Stimmung erinnerte an jene elegischen amerikanischen Filme aus den fünfziger Jahren.

Ich murmelte: »Was für ein wunderbarer Sommer.«

»Ja. Und überleg dir, dass es vielleicht noch zwanzig solche Sommer für uns geben wird, maximal.«

Auch gute Bekannte können uns gelegentlich aus der Fassung bringen. »Was? Wieso? Wie meinst du das denn?«

Das Blau des Meeres schien sich unter den blassblauen Himmel zu verkriechen. Und das Boot war weg. Alles nur noch blau. »Na ja, wir sind jetzt bald 50. Wie viele Sommer hast du noch, wo du das alles siehst und genießen kannst? Dann kommen tausend Probleme, Schluss mit lustig. Irgendwie sind das die letzten Sommer – auf jeden Fall sind sie schon abzählbar.«

Ich blickte auf die blaue Fläche vor mir, versuchte mich wieder auf das asiatische Klackern hinter mir zu konzentrieren. »Du machst ja schon diesen Sommer zum Anfang vom Ende. Dabei gibt es doch nur diesen Sommer, jetzt.«

Die darauf folgende Diskussion hätte die Idylle fast zunichtegemacht. Und bei meinem Freund war es noch nicht einmal Alkoholschwermut, wir tranken Wasser. Es war der männliche Blues. Endlichkeit, das Gefühl, die Mittellinie überquert und sie dabei erstmalig entdeckt zu haben.

Zurück in München an einem strahlenden Tag in einem Straßencafé stellte ein anderer Freund beeindruckt fest: »Die guten Frauen in der Stadt werden immer jünger!«

»Klingt unerhört«, erwiderte ich ironisch. »Ich glaube aber eher, dass du immer älter wirst.«

Das war nicht nett von mir, mitten in die erhebenden Gedanken hinein.

Dabei ist die Phase einschneidend. Eine das ganze Selbstverständnis betreffende Veränderung. Wie die Pubertät. Nur sind es diesmal nicht Stimmbruch, Nasenbluten, Magenkrämpfe, Bartflaum, sexuelle Überhitzung und wechselnde Vorbilder. Vielmehr Ergrauen, Haarausfall, Gewichtskontrolle, Bluthochdruck und Sinnsuche.

Es ist anstrengend. Und dass wir es viel bewusster aufnehmen als die Pubertät, die uns ahnungslos überrascht, macht es nicht leichter. Die Pubertät öffnet neue Räume, wenn auch mit beunruhigenden Begleiterscheinungen. Die Zeit der Erfahrung der Mittellinie dagegen öffnet das Spiel für die Rückzugsgefechte. Körperlich jedenfalls. Und geistig neue Räume positiv zu erfahren, erfordert harte Arbeit mit und an sich selbst. Ansonsten wird es Aquaplaning. Kontrollverluste auf der regennassen maskulinen Fahrbahn.

Medizinisch firmiert das Ganze als Andropause. Hat kein Mensch je gehört, ist aber medizinisch beschrieben. Wie die Menopause, die jeder kennt. Auch diese ist zeitlich gerafft, nicht eine zehn Jahre lange schleichende Veränderung zwischen Anfang vierzig und Anfang fünfzig. Schweißausbrüche, Gedächtnisverluste, unter Umständen Potenzprobleme, Gemütskrisen und Selbstzweifel werden zum medizinischen Profil gezählt. Trotzdem oder gerade deshalb haben wir Männer noch nie davon gehört. Und Frauen ändern die Strategie und lassen uns in die Selbstverantwortung treten.

Ich fuhr mit meinem Geländemotorrad in das spanische Dörfchen, nur noch ein schnelles Bier vor einer Abendeinladung. Es ging zu schnell. Das Gefährt in der sandigen Kurve zu bremsen konnte nicht gut gehen. Ich radierte im Fallen meterweit die Geländepiste. Nach einiger Zeit war ich froh, unter starken Schmerzen das Ungetüm neu starten und nach Hause lenken zu können. Schließlich stand ich in der Badezimmertür, an Arm und Bein blutverschmiert. Der geschlagene Held sagte kein Wort, die Dramatik sprach für sich selbst. Nicht aber für meine Frau nach vielen Ermahnungen über das Motorradfahren. Sie schaute vom Schminkspiegel auf und sagte kühl nach einer kurzen Pause: »Beeil dich bitte, wir müssen gleich gehen« – wo Mitleid fehlt, ist Selbstmitleid melodramatisch.

Aber auch für den Vorwurf der Gefühlskälte ist kein echter Raum, bemerkte ich schnell. Es war nur eine grausame Lektion. Jetzt bist du selbst verantwortlich. Vielleicht war das sogar erwachsene Liebe. Für Männer an der Mittellinie jedenfalls herb. Einige steigen dann um auf eine Partnerin, die wieder eine umsorgende Rolle spielt. Und das sogar dann, wenn ihn mehr als zwanzig Jahre von der neuen Gefährtin trennen.

Hilft aber nichts. Wir wissen ja selbst, dass wir mit den Konsequenzen unserer Handlungen umgehen müssen, ob nun jemand unser Missgeschick beklagt oder nicht. Aber das Hervortreten unter dem beschirmenden Dach, weil die Mutter es nicht mehr darstellt und die eigene Frau die Rolle nicht länger übernehmen will, reicht oft für eine richtige Krise.

Und die vielen Vergleiche. Schwitzt und hechelt der zwanzig Jahre jüngere Tennislehrer so wie ich? Kann ich ihn dahin bringen? Eine offensichtlich unsinnige Frage, trotzdem gestellt. Wie der Vergleich mit der eigenen, vermeintlich erinnerten Vergangenheit. Im Sport kann man das mit jahrelangen Leistungstabellen objektivieren. Auch das habe ich gemacht, ist aber ebenfalls neurotisch. Ansonsten ist die Vergangenheit das, woran wir uns erinnern wollen. Positiv oder negativ, denn unser Gehirn hat schon für uns entschieden. Von dort kommt also kein Rat. Kein objektiver jedenfalls.

Darum nehmen die Vergleiche mit Gleichaltrigen zu, wie die Empfindlichkeit für äußere Anzeichen der Veränderung oder entsprechende Signale von Dritten. Nichts Schöneres, als wenn wir in einem Studentenlokal von der Bedienung geduzt werden, und zwar gleichgültig, ob sie männlich oder weiblich ist. Im ersten Fall ist es ein Anzeichen für die Zugehörigkeit zur selben Gruppe, dem Rudel der jungen Männer, im letzteren Fall ist es gar die stillschweigende Einbeziehung in die Gruppe der denkbaren Partner für eine Studentin. Jedenfalls kommt es uns so vor. Ein reichliches Trinkgeld scheint da mehr als angemessen, denken wir, aber erst bring mir noch mal ein Wasser mit Kohlensäure. Merci.

Selbst eine nahezu handgreifliche Konfrontation mit einem jugendlichen Rüpel kann so noch etwas von einer willkommenen Wertschätzung enthalten – als ebenbürtiger Gegner nämlich. Unschön ist es

dagegen, wenn die Verteiler von Diskontmarken für bestimmte Diskotheken in den Urlaubsorten an einem vorbeilaufen. Als wäre man unsichtbar, aussätzig oder einfach kein Publikum für die Disko.

Was ich bisher vermeide, sind die in diesem Alter epidemischen roten Hosen zu Partys, kombiniert mit einem blauen Blazer: die Hose als Dokument der Entschlossenheit, noch jung und risikobereit zu sein, wobei dem Rot allenfalls unterbewusst eine Signalrolle für die untere Körperhälfte zukommen dürfte. Der Blazer dagegen verankert den Träger noch in der etablierten Gesellschaft. Affirmativ können dabei goldene Knöpfe wirken. Ja, die Revolution geht in die Hose, denke ich mir dann, wenn ich zehn derart lächerlich ausgestaffierte Gestalten in dieser Form auf einem Sommerfest sehe.

Und wenn ich dann mit einem verbeamteten Freund zusammensitze und er mir die Vorzüge der Begegnung mit jungen Leuten in Lehrberufen schildert, fallen uns die Witze über unsere neue Identität nicht so sehr schwer. Senior Citizen, verbunden mit den Annehmlichkeiten von Seniorenkarten, verbilligten Bahnkilometern und ähnliche Lebenserleichterungen lauten dann die Stichworte. Wir zählen uns schon einmal alle uns bekannten Kurorte mit Hauptattraktionen auf, gewissermaßen als ironische Selbstgeißelung.

Und schon vor Jahren habe ich mit meiner Frau präventiv die Grauen Panther gewählt. Das hat aber nichts geholfen. Und mittlerweile sind in Deutschland alle Panther grau.

Auch nur grenzwertig Verdächtiges lässt einen wach werden. Wenn man in den Morgenstunden im Büro nach dem Kaffee und der ersten Flasche Wasser plötzlich Blasendruck verspürt. Nicht so, wie man es aus der Vergangenheit zu erinnern meint, durch Bewusstwerdung des Organs und dann langsam steigenden Druck, nein, plötzlich und unerbittlich, ein sofortiges Verlassen des Gesprächs fordernd. Wenn sich das nach einer halben Stunde wiederholt, murmelt man: »Ich muss kurz ein Telefonat führen. Entschuldigen Sie mich bitte.« Fürchterlich.

Zum ersten Mal entdeckt man in Zeitschriften diese zutiefst zynischen, von Euphemismen starrenden Anzeigen. Ein Paar vorgerückten Alters sitzt in der Wiese, Idylle in Oberbayern. Darüber prangt das Wort, das besser zur Französischen Revolution passte:

»Freiheit«. Und weiter: »Kein lästiger Druck mehr. Durch rein pflanzliche Wirkstoffe, die natürliche Dehnung der ...« Himmel, zum ersten Mal lese ich die Werbung für ein Blasen- und Prostatapräparat! Habe sie heimlich ausgerissen.

Schon das Wort Prostata ist ein Programm, männliches Menekel. Bevor ich das Präparat kaufe, vielleicht ein kurzer Besuch beim Arzt. Der beruhigt mich, bei dem Flüssigkeitsmix, der schießen Menge und dem Stress kein Wunder, auch die Plötzlichkeit des Bedürfnisses passt zu den Auslösern. Medizinisch im Übrigen kein Befund. Gott sei Dank. Dieser Kelch ist noch einmal vorübergegangen.

Am zuverlässigsten zur Bestimmung meiner Alterseinordnung und der korrelierenden sozialen Zeichen waren immer meine beiden Töchter. Von Kindesbeinen an bis heute, weswegen ich in jeder Phase von ihnen lernen konnte. Untrügliche Zeichen dieser Einordnung waren etwa, wie nah man sie morgens an die Schule heranzufahren durfte, ob der Abschied ein Küsschen oder ein kurzer Gruß war, wann man aufgefordert wurde, zum Friseur zu gehen, etwa um jünger auszusehen, ob man und wenn ja, wie man Freundinnen und später Freunden vorgestellt wurde, ob man sich jugendlicher oder seriöser kleiden sollte, bis wann man gefragt wurde, in die Disko mitzukommen, wann man in die ersten Beziehungsthemen der Kinder eingeweiht wurde – und vor allen Dingen auch, in welche – und wann man schließlich das erste Mal hört: »Papi, du musst dich schonen und auf deine Gesundheit Acht geben. Du bist nicht mehr dreißig.«

Klingt noch einmal ganz anders als von der Ehefrau. Und der Hinweis allein zählt, unabhängig vom genauen Inhalt. Ebenso plakatativ war der Kommentar »Na, hattest du beim Skifahren immer noch die beste Kondition von allen?« Nicht zu unrecht beschlich mich das Gefühl, nicht mehr ernst genommen zu werden: Die Familie diagnostizierte erste milde Aquaplaning-Symptome.

Einer meiner Brüder traf den Nagel auf den Kopf, als er beim Lesen einiger Kapitel meines Buches bemerkte: »Wo ist eigentlich die Geschichte des Mannes, der alles hat, Familie und Beruf, und auf einmal meint, ein Buch schreiben zu müssen?« Blöde Frage.

Die Idee des Buches entstand, als ein guter Bekannter mit fünfzig Jahren alles über Bord warf, Familie, Freunde, Beruf. Es kam mir wie heftiges Aquaplaning vor: Haftungsverlust auf eigentlich gerader Strecke. Woher der Regen? Hormonelle Umstellungen? Lebensangst? Endzeitpanik? Überwältigt von äußeren Veränderungen, denen kein innerer Umstellungsprozess vorausgeeilt oder nachgefolgt ist?

Ich sah mehr und mehr Situationen mit verschiedenem Ursprung und verschiedenen Reaktionsmustern auf die Sinnkrise. Ich begann, sie in inhaltlicher Verbindung zum physischen Prozess des Aquaplanings zu sortieren. Die Gegenmaßnahmen, also das Gegensteuern, Zurückgewinnung der Kontrolle, und die manchmal unvermeidbaren Katastrophen eingeschlossen. Währenddessen bewegte ich mich selber auf die fünfzig zu. Die Zahl ist willkürlich, keine Magie wie die Siebenerschritte der Anthroposophen, und doch haftet jeder runden Zahl eine eigene Größe und Erhabenheit an.

Es war einmal die Rede von der Midlife-Crisis. Die sollte mit vierzig stattfinden. Vielleicht hat sich diese Phase mit unserer steigenden Lebenserwartung nach hinten verschoben. Bestimmt aber ist der Mann um die vierzig noch stärker in der Gestaltung seiner äußeren beruflichen und familiären Situation verhaftet und insofern mindestens abgelenkt von einer Sinnkrise. Mit fünfzig ist das Spielfeld klarer, überschaubarer. Und wie in der Pubertät überlagern sich zwei Lebensphasen und Zustände, diesmal die des handelnden, des archetypischen Helden, der sein eigenes Drama nicht erkennt, und die des alternden Mannes, der mehr und mehr die Instrumente der Weisheit zurate ziehen muss. Die Stimmen vermischen sich verwirrend im Gehirn, wie in der Pubertät die des Jungen und des jungen Mannes. Dabei hilft es nicht gerade, dass die Fehlertoleranz des Systems in körperlicher, aber auch in seelischer Hinsicht deutlich geringer geworden ist.

Mir erschien eine Reise im Aquaplaning-Fahrzeug als eine angemessene Strategie des Umgangs mit dem Problem. Was ich gesehen und dann niedergeschrieben habe, muss ich nicht mehr in der wirklichen Welt vollziehen. Für die Cro-Magnon-Höhlenmaler galt die Abbildung der Jagd für die erfolgreich abgeschlossene Jagd. Wohl denn, es waren viele Nächte, sommers bei Rotwein und Zigarre im

Garten, im Winter in einer nahe gelegenen bayerischen Gaststätte, denn zu Hause gibt es keine Zigarren. Und immer nach 23 oder 24 Uhr, wenn die Nacht sich krümmt und die Bilder im Kerzenlicht tanzen. Manches Schicksal wird des Nachts dunkler.

Und es ist auch wahr, dass die meisten von uns ihre Krisen mit kleineren Entgleisungen meistern, ihre Familien halbwegs vor ihren Zuständen der Anspannung bewahren können, dass wir unsere Frauen noch glücklich machen können und bewusst Aktivitäten im sozialen Bereich entfalten, versuchen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Für viele von uns stimmt das. Aber es stimmt auch, dass wir uns auf regennasser Fahrbahn bewegen. Und dabei leicht die Kontrolle verlieren. Und manchmal, zwischendurch, fühlt sich das Aquaplaning wie ein aufregendes neues Fahrerlebnis an.

1 Thalasso

Man sollte überhaupt nur Worte mit anderen verwenden, die einem gar nichts sagten, weil man sonst unmöglich zurecht kam mit den anderen, und »Gewissen« würde eine Glaubwürdigkeit für Erich haben, der ja ein exemplarisches Beispiel dafür war, wie das funktionierte, wenn man einem Mann die unsinnigsten Worte servierte, denn er konnte nur mit denen etwas anfangen. Mit den heimlichen Worten und verheimlichten Gedanken von Beatrix wäre Erich doch in einen Abgrund gefallen oder zumindest desorientiert worden. Eine Orientierung brauchte er, das war alles.

Ingeborg Bachmann (1926–1973): »Probleme Probleme«

»Jetzt übertreibst du aber, so was gibt's doch überhaupt nicht!«

Marion fixierte mit einem Blick aus Entrüstung und Neugier Annette, die ihr gegenüber saß und gerade eine kleine Szene ihrer gescheiterten Ehe zum Besten gegeben hatte. Die drei anderen Frauen auf der weiträumigen Terrasse des Wellness-Hotels an der französischen Atlantikküste hatten sich in ihren Liegestühlen aufgerichtet und lachten.

»Aber Marion«, sagte Esther mit ihrem leichten amerikanischen Akzent. »Männer sind Schweine – so heißt doch ein Schlagler bei euch in Deutschland. Oder irre ich mich?«

Marion musste lachen, obwohl ihr nicht danach zumute war. Seit über dreißig Jahren war sie verheiratet mit einem Lehrer für Deutsch und Geschichte aus Essen im Ruhrgebiet. Er war mittlerweile zum Studiendirektor am Gymnasium aufgestiegen. Eine glückliche Ehe mit zwei Kindern – das war die übereinstimmende Meinung ihrer Nachbarn aus den gepflegten Doppelhaushälften, der Studienräte aus dem Lehrerkollegium und ihrer Freunde. Und besser noch, sie selbst empfand es so. Mit allen Unebenheiten des Weges und der sehr introvertierten Art ihres Mannes waren es schöne Jahre gewesen. Und so sollte es auch bleiben. Bei einem Vergleich mit dem Tierreich hätte sie sich ihn eher als milden, nachdenklichen Orang-Utan denn als Schwein vorgestellt. Sie lächelte in sich hinein.

Marion war zum ersten Mal seit ihrer Hochzeit allein in Urlaub gefahren. »Zum Abspecken und aus Neugier«, wie sie zu Hause ihren Bekannten und Freundinnen erzählt hatte. Auf die immer wiederkehrende Frage »Und was sagt dein Mann dazu?« hatte sie die immer gleiche Antwort gegeben: »Er freut sich über eine runderneuerte Ehefrau.« Das war allerdings etwas übertrieben.

Marion galt mit ihren rötlich gefärbten Haaren, ihrem üppigen, aber nie ordinären Dekolleté und ihren für das bildungsbürgerliche Umfeld raffinierten Kleidern in Essener Lehrerkreisen als sehr attraktive Frau. Nur morgens und abends allein und nackt vor dem großen Spiegel des ehelichen Badezimmers bemängelte sie selbstkritisch die Falten an Stirn und Hals, ihren leicht hängenden Busen, das Fett an Hüften und Po, die schlaffer werdende Orangenhaut an den Oberschenkeln.

Von einer Thalasso-Schönheitskur hatte Marion in einer Zeitschrift gelesen, davon als »viel zu teuer« ihrem Mann berichtet, der ihr dann voll kreativen Stolzes einen Wellness-Urlaubsgutschein an Weihnachten unter den Christbaum gelegt hatte.

Jetzt also, im Juni eines sehr warmen Frühsommers, war sie für zehn Tage in der Bretagne gelandet: Zimmerblick auf den Atlantik, Meerwasserbecken. Tägliches Algenpeeling, Aqua-Fitness-Training, Lymphdrainagen.

Und vier neue Freundinnen, die Marion bei der Kosmetik und am Pool kennengelernt hatte. Drei von ihnen waren wie Marion um die fünfzig: Annette, die freche Hessin aus Frankfurt, die beneidenswert schlank war, aber deren Ehekrieg mit ihrem Mann deutliche Spuren auf ihrem Gesicht hinterlassen hatte. Eva, die immer perfekt geschminkte und blondierte Frau aus der besseren Gesellschaft der Münchner Society, die von ihrem Mann wegen einer jungen Studentin verlassen worden war.

Und Esther, die dunkelhaarige New Yorkerin, ein ehemaliges Model mit endlos langen Beinen und dem Busen, dem sie mit Sili-kon nachgeholfen hatte. Mit ihrem tief gebräunten Teint war sie von den Obern umschwärmt, hatte aber ein un rundes Selbstbewusstsein, weil sie nach ihrer Trennung von ihrem Mann keine stabile Beziehung mehr aufbauen konnte.

Die fünfte Frau im Bunde dieser »Weiber-Kommune«, wie Marion ihren zufällig zusammengewürfelten Haufen nannte, war Birgit. Sie fiel schon deshalb aus dem Rahmen, weil sie mit ihren 35 Jahren erheblich jünger war als die anderen. Ihren Exhibitionismus stellte sie täglich dadurch zur Schau, dass sie zum nachmittäglichen Frauentreffen auf der Terrasse des Grand Hotels im offenen Hotel-Bademantel nur mit Tangabikini darunter erschien. Außer ihrer langen blonden Mähne trug sie kein einziges Haar am Körper.

Die Signalwirkung ihrer Auftritte war umso provozierender, als das Hotel überwiegend älteres, gesundheitsorientiertes Publikum hatte. Doch Birgit war nicht wirklich die Mischung aus Lara Croft und Jennifer Lopez, als die sie auf den ersten Blick erschien. Sie arbeitete hart mit ihrem Partner und neuen Freund in ihrer Berliner Galerie und kämpfte gleichzeitig mit dem Trauma ihrer früheren

Beziehung. Ihr langjähriger Liebhaber, ein renommierter Schönheitschirurg, war gewalttätig geworden. War es die Arbeitsüberlastung oder das unverarbeitete Erlebnis, weswegen sie nervös war, unter Schlafstörungen litt und stark rauchte? Eine Thalasso-Kur sollte ihr helfen, vom Nikotin wegzukommen. Obwohl gebürtige Schweizerin, belustigte sie die Frauengruppe oft mit ihren schnoddrigen Sprüchen, die sie in Berlin aufgepickt hatte.

Marion war die einzige des Quintetts, die noch in einer funktionierenden Ehe lebte. Und was sie täglich an Beziehungsepisoden der anderen Frauen hörte, hatte sie selbst nie erlebt. Sie liebte modernes Theater, das regelmäßig überquoll von Zerrbildern menschlicher Beziehungen. Das Ruhrgebiet war geradezu eine Wiege dieser Inszenierungen. Aber was sie hier hörte, war alles erlebte Realität.

So wie heute von Annette. »Jetzt übertreibst du aber, so was gibt's doch überhaupt nicht«, war ihr spontan über die Lippen gekommen.

Doch Annette hob beschwichtigend die Hände und wiederholte nochmals in aller Ruhe: »Es war genauso, wie ich euch erzählt habe. Wir fuhren auf der Autobahn. Da griff mein Mann bei Tempo 160 mit der rechten Hand nach seinem Aktenkoffer auf dem Rücksitz und fischte ein Blatt Papier heraus. Darauf standen, fein sortiert in zwei Rubriken, die Vor- und Nachteile der Fortsetzung unserer Ehe. Er gab mir völlig cool den Tipp, auch so eine Tabelle mit den positiven und negativen Seiten unserer Beziehung aus meiner Sicht aufzustellen. Dann sollte ich mich entscheiden, ob wir unsere Ehe fortsetzen sollten.«

»Und was hast du gemacht?«, fragte Birgit in die Stille der Frauengruppe.

»Ich war zunächst schockiert«, sagte Annette. »Aber ich habe sehr schnell begriffen, dass das der Anfang vom Ende war. Er war einfach total unmöglich.«

Langsam tauchte die Sonne wieder hinter den Wolkenbergen auf. Als hätte sie ihn angezogen, erschien ein junger Kellner auf der Terrasse. Korrekt gekleidet mit schwarzer Hose, weißem Hemd und Fliege. Seinem dunkelbraunen Teint nach zu schließen, war er Nordafrikaner.

»Meine Damen, darf ich Ihnen noch etwas servieren?«, fragte er lächelnd und ließ seine strahlend weißen Zähne blitzen.

Birgit lächelte zurück. »Einen Prosecco bitte. Nein, halt, nichts Alkoholisches. Einen Orangensaft vielleicht.« Sie musterte ihn, als zöge sie ihn mit ihren Blicken aus. »Ach, nein, Monsieur. Bringen Sie mir bitte einen Café au Lait.«

Auch die anderen Frauen gaben kokett ihre Bestellungen auf und zogen den gerade geordneten »Vin blanc« und den »Sundown-Cocktail« schließlich doch wieder zurück. Am Ende blieben fünf Cafés au Lait übrig. »Voilà, mesdames«, sagte der Ober mit seinem professionisierten Dauerlächeln. »Ich bin gleich wieder bei Ihnen.«

Marion lachte laut, als er gegangen war. »Also, für einen ordinarären Milchkaffee waren wir ganz schön umständlich.« Birgit schob ihre Sonnenbrille ins blonde Haar und sagte augenzwinkernd in die Runde: »Einen Mann mit einem so schönen Knackarsch sieht man ja auch nicht jeden Tag. Da darf man schon mal ein bisschen träumen.«

»Gib zu, von dem würdest du dir doch ganz andere Dinge servieren lassen«, warf ihr Eva neckisch zu.

Birgit zog ihre Sonnenbrille wie ein Visier auf die Nase. »Manchmal ist mir durchaus nach einem One-Night-Stand«, erwiderte sie herausfordernd. »Aber das ist ja jetzt nicht unser Thema. Wie ging's denn bei dir weiter, Annette?«

»Ich war damals im Auto wie vor den Kopf gestoßen. Ich dachte mir: ›Du träumst. Das kann nicht wahr sein.‹ Doch als ich sein Blatt Papier mit den Tabellen über Vor- und Nachteile unserer Ehe vor mir auf den Knien hatte, war ich wieder in der Realität angekommen. Ich weiß noch, wie kalt und hart mir mein Mann in diesem Moment erschien. Ich habe ihn, glaub ich, nur noch gefragt, ob er mich denn überhaupt nicht mehr liebt.«

»Ob er dich nicht mehr liebt?«, fragte Birgit ungläubig. »So ein Unsinn ist dir in diesem Moment eingefallen? Ich hätte ihm seine Tabellen an den Kopf geschmissen. Was stand eigentlich drin?«

Annette überlegte einen Moment, bevor sie weitersprach. »Was mir unvergesslich sein wird, waren die zwei Spalten mit den Überschriften ›Pro‹ und ›Con‹. Bei ›Pro‹ stand zum Beispiel: ›Stabilität für

die Kinder.« Und: »geringe Haushalts-Gesamtkosten.« In der »Con-
Spalte waren unter anderem vermerkt: »Persönliche Einschränkung«,
»nothing new«, »keine Höhepunkte« und »faule Kompromisse«. Mehr
fällt mir im Moment nicht ein. Aber ich glaube, es reicht.« Sie hielt
kurz inne, als der Ober den Kaffee servierte.

Die körperliche Attraktivität des dunkelhäutigen Mannes war kein
Thema mehr. Die Beziehungsprobleme waren jetzt wichtiger. Annette
rührte abwesend mit dem Löffel in ihrer Tasse. »Eine bizarre Gegen-
überstellung, Birgit, das weiß ich auch. Mein Mann mag sich rück-
sichtslos verhalten haben, aber ich war damals fast zwanzig Jahre mit
ihm zusammen. Er ist der Vater meiner beiden Kinder. Das ging mir
durch den Kopf. Ich war zu keiner Retourkutsche fähig.«

Birgit schüttelte heftig den Kopf. »Was ich nicht verstehe, ist deine
Ahnungslosigkeit. Dein Mann kündigt dir nach zwanzig Jahren Ehe
mitten auf der Autobahn die Beziehung auf! Dafür muss es doch schon
lange, zumindest schleichend, ein paar Anzeichen gegeben haben.«

»Ja, das hat es sicher«, erwiderte Annette. Dann brach sie ab und
zog den Bademantel enger um ihre schmalen Schultern. In einem
Moment zogen Jahre an ihr vorüber. Gemeinsame Ehejahre, die kei-
neswegs alle schlecht gewesen waren. Seine Liebe zu ihr hatte ihn
in den ersten Jahren aufmerksam sein lassen. Er brachte sie mit sei-
nem intelligenten, raffinierten Wortwitz immer wieder zum Lachen.
Sie liebte seinen Charme, auch seine Zuverlässigkeit. Machte er sich
etwas zur Aufgabe, erfüllte er sie mit einer fast kindlichen Hingabe.
Die galt, zumindest in den Anfangsjahren, auch den beiden Kindern,
was Annette sehr entlastet hatte. Auch die Anteilnahme, mit der er
auf ihre Ängste einging, die sie oft ganz unvermittelt überkamen,
hatte etwas sehr Beruhigendes für sie.

Wann genau er begonnen hatte, sich nur noch für sich selbst zu
interessieren, wusste sie nicht mehr. Seine beruflich antrainierten
Verhaltensweisen rankten sich wie Schlingpflanzen bis in ihr Pri-
vatleben. Sein Umgangston war rauer geworden. Schulischen Pro-
blemen der Kinder begegnete er mit Unverständnis. Sein Hang zum
Perfektionismus und zur Ungeduld wuchs. Die Unzufriedenheit mit
seiner beruflichen Karriere korrespondierte mit Zügen von Autis-
mus und Zynismus.